

Aus der Radiowoche. Hörspiele.

Unter der überaus fördernden Mitwirkung Treplers und der Damen Alma Seidler, der sehr klug spielenden Stuckering, gelang es unter der Spielleitung Paul Prangers Heinrich Jigensteins „Lieb frauenmild“, ein Spiel, das angenehm aus Nichts in Nichts verläuft und etwas psychologisch angehaucht ist, zu guter Wirkung zu bringen. Ebenfalls Hörspiel wie dieses, aber zweifellos ungleich höherstehend war der Smaller „Wenn sie groß geworden...“ von Paul Gerardi, den die beiden Beska und Paul Pranger unter der Regie Nowotny's als eine gewiß allzu harmonisch endende Dialogsache zwischen zwei Generationen ganz nett herausbrachten. Wenn der Alte am Schluß sagt: „Sei still, ich weiß, ich bin es, der dir was zu sagen hat“, so ist ein solch verführerisches Schlusswort, das im Zusammenhang des Spiels allerdings keine psychologische Begründung hat, doch gewöhnlich nur in jenen Sphären möglich, in denen nicht nur die Lebenshaltung, sondern auch die Lebenshaltung gesichert ist.

Wissenschaftliches.

Am Sonntag konnte man wieder Colin Koh, dessen Film „Achtung, Australien — Achtung, Asien!“ vergangenes Samstag in Wien zu laufen begann, nachdenklich heiser am Mikrophon hören. Dieser ausgezeichnete soziologische Betrachter der von ihm bereisten Weltteile bezog sich in seinem Radiovortrag wiederholt auf die bewegten bildlichen Darstellungen seines Films, die das, was er zu sagen habe, sinnlicher vermitteln könnten, als das gesprochene Wort es vermag. Immerhin hat Colin Koh das Spannungsverhältnis zwischen der Lebenshaltung der mittel- und südasiatischen Gegenden zur Leerheit Australiens so überzeugend physikalisch darzustellen vermocht, daß man als Hörer, überzeugt von der Notwendigkeit des Ausgleichs des physikalischen Potentials, die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung zwischen den beteiligten Völkern annahm, die grauenhafte Vision eines erdballumspannenden Weltkrieges der Zukunft mitdenken mußte, und an dem Erfolg einer vom Vortragenden nicht näher umschriebenen gesamteuropäischen Organisation unter so beschwerlichen Umständen für den Rest dieses Sonntagabends wenigstens sorgenvoll zu zweifeln begann.

In seinem Vortrag über die jüngst erfolgte Ausgrabung eines Friedhofes und einer Siedlung aus der Frühbronzezeit bei Schleimbach, die bis heute bereits mehr als sechzig Fundstellen bloßzulegen vermochte, gab Karl Krieger in klarer, übersichtlicher, volksbildnerisch wertvoller Form einen Überblick über die Methoden und den Aufschwung urgeschichtlicher Forschung. Sie hat uns die Erkenntnis gebracht, daß auch weniger von der Natur gesegnete, rauhere Gegenden, wie die unsere, nicht nur — wie so der Generalvolkschulken einmal besagte — „von dichten Wäldern bedeckt“, sondern auch besiedelt waren. Diese Siedlungen lagen an Wasserläufen oder, wie alte Flurnamen in Schleimbach verraten, an Teichen. Auch über die urgeschichtlichen Bestattungsarten und das im Niederösterreichischen Landesmuseum zur Schau gestellte Schleimbacher Doppelgrab erzählte Krieger in fesselnder Weise.

Hedwig Koffi, die in der Stunde der Arbeiterkammern aus der Geschichte der Frauenarbeit vortrug, zeigte mit diesem Vortrag vielen andern Vortragenden innerhalb und außerhalb der Arbeiterkammerstunden, wie ein Thema zu verlebendigen und ohne übermäßiges Aufgebot von ungenutzten, schwer verständlichen und noch schwerer merklichen Fachworten einem Laienpublikum nahegebracht werden kann. Gründlich wurde die „gute alte Zeit“ gezeigt, in der Frauen für drei bis vier Gulden Wochenlohn (etwa elf Schilling heute) in den Gumpendorfer Appreturfabriken elf Stunden täglich bei einer Temperatur von 50 und mehr Grad, mit bloßen Füßen im Wasser stehend, arbeiten mußten. Sie traten 1893 in Streit und siegten nach drei Wochen; die Arbeitszeit wurde auf „nur“ zehn Stunden herabgesetzt. Auch von der historischen Frauenversammlung in den Drei-Engel-Sälen auf der Wieden unter dem Vorsitz von Adelheid Popp im Jahre 1892, und von vielen bedeutenden, leider meist vergessenen Epifoden aus der Frauenbewegung berichtete Hedwig Koffi, von Epifoden, die so recht zeigen, was die letzten vierzig Jahre, die Zeit der Verbreitung des Sozialismus in Oesterreich — was in der Kavag natürlich nicht gesagt werden konnte — für die Befreiung und den sozialen Aufstieg der Frau bedeuten.

Autorenvorlesung Hans Brandenburg.

Die Autorenvorlesung dieses aus Bremen stammenden norddeutschen Dichters, der durch-

Raubmord im Kino.

Das Geheimnis des Mercedes-Palastes.

Berlin, 23. Jänner.

In Neuföllin, einer Vorstadt von Berlin, die überwiegend von Proletariern bewohnt wird, erhebt sich ein Luxusbau, der in die ärmliche Gegend gar nicht recht hineinpaßt: es ist eines der größten Kinos Berlins, der Mercedespalast, dessen Aufgabe es eingeständenermaßen ist, den tagsüber in ihren Fabriken und Büros saukstenden Menschen des Abends für ein paar Stunden den Glanz erträumter Pracht vorzugaukeln. Dreitausend Menschen haben in dem Kieventheater Platz, und trotz der Petrus- und Not der Zeit ist das Haus alltäglich bis ans letzte Plätzchen gefüllt, und mit stenosierender Spannung folgen die Zuschauer den Vorführungen des Varietés und des Films und offen den Knalligkeiten und Schickigkeiten der Vergnügungsindustrie. In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch hatte nun diese Stätte der Sensationen, des flimmernden Scheines eine blutige Sensation der Wirklichkeit: der Geschäftsführer und Direktor des Palastes, Ernst Schmöller, wurde in seinem Direktionszimmer tot aufgefunden, und alsbald ergab sich, daß an ihm ein merkwürdiger Raubmord erfolgt war!

Herzschlag?

Das Büro des Direktors lag im ersten Stockwerk des Gebäudes, weit rückwärts, etwa hundert Meter hinter der Einfahrt von der Straße her. Das Fenster des Raumes ging in den Hof hinaus. Schmöller war eben damit beschäftigt, das Geld zu zählen, das ihm knapp vorher von zwei Kassierinnen überbracht worden war. Er erzählte den beiden noch, daß er am nächsten Morgen den Geburtstag seines kleinen Kindes mit besonderer Feierlichkeit begehen wolle. Das dürften wohl die letzten Worte gewesen sein, die er mit Menschen gesprochen hat.

Etwa eine Stunde später kam eine dritte Kassierin, um die Abrechnung zu bringen. Sie sah ihren Chef am Schreibtisch hingefallen und stürzte, laut schreiend, ins Theater zurück. Ein Arzt war rasch zur Stelle, betrachtete den Mann, konstatierte, daß er tot sei, jagte lakonisch: „Herzschlag!“ und trollte sich wieder. Vorsichtshalber gab die Theaterleitung auch der Kriminalpolizei Bescheid und diese schickte einen Revierbeamten zur Kontrolle.

„Nicht Herzschlag, sondern Mord!“

Der Beamte sah sich den Toten auch nur flüchtig an und war schon im Begriff, wieder fortzugehen, als seine Aufmerksamkeit durch irgend etwas geweckt wurde. Er trat näher an die Leiche heran und schrie plötzlich auf: „Das ist nicht Herzschlag, sondern Mord!“ Dann wies er auf eine Schußspinnung, die sich unterhalb des Halses des Toten befand und aus der langsam dickes Blut rann. Der Beamte ging zur Tür und sah zwei Einschläge: eine Kugel hatte ganz

offensichtlich die Holztür durchbohrt, die zweite war in der eisengepanzerten Vortür stecken geblieben.

Eilends wurde nun die Schutzpolizei alarmiert. Als die ersten zwanzig erschienen, war die Theatervorstellung schon zu Ende. Rasch wurden die Ausgänge besetzt und der Kommandant der Wache befahl: „Nichts darf verändert werden, ehe die Mordkommission kommt!“ Es wurde Witternacht, bis diese endlich zur Stelle war. Soweit Leute noch im Hause waren, wurde niemandem gestattet, das Gebäude zu verlassen.

Der mutmaßliche Mörder ist gesehen worden.

Sämtliche Angestellten des Betriebes wurden zusammengerufen. Portiers, Wagen-Beleuchter, Kassierinnen und Bühnenmeister. Ob jemand etwas Verdächtiges gesehen habe? Wirklich, es meldeten sich drei Leute, die behaupten zu können glauben, daß sie dem Mörder begegnet seien. Die drei Leute waren der Beleuchter, der Orgelspieler und eine Garderobefrau. Leider nur konnten sich die drei nicht über die Person einig werden: der eine wollte einen entlassenen Bühnenmeister wiedererkennen haben, der andre einen früheren Artisten und die dritte einen ehemaligen Hilfsarbeiter. Alle drei aber stimmten darin überein, daß der Mörder, während auf der Bühne eine Varietévorführung stattfand, durch die Kulissen gehaftet sei und so den Weg zur Garderobe und hierauf ins Freie gefunden habe. Jedenfalls muß es ein Mensch gewesen sein, der die örtlichen Verhältnisse genau kannte.

Wie die Tat vor sich gegangen sein dürfte.

Nach der Lage, wie der Ermordete aufgefunden wurde, und nach der Beschaffenheit seiner Verletzungen glaubt die Polizei, den Verlauf der Tat wie folgt rekonstruieren zu können: Auch der Direktor muß den Mann gefasst haben. Schmöller ging offenbar auf ihn zu und begrüßte ihn. Der andre aber ging um den Schreibtisch herum, trat hinter Schmöller, zog dann den Revolver und schoß. So erklärt es sich auch, daß die Kugeln in die gegenüberliegende Tür drangen. Niemand hörte die Schüsse. Schmöller fiel sofort tot zu Boden und der Mörder schlich davon, nachdem er die noch auf dem Tisch liegenden Geldscheine an sich gerissen und in seinen Taschen geborgen hatte.

Die Nachrechnung der Tageskasse ergab, daß der Mörder insgesamt 875 Mark geraubt haben muß, also eine nicht einmal sehr hohe Summe. Die Berliner Kriminalpolizei hat für die Ergreifung des Täters eine Prämie von tausend Mark ausgesetzt. Bisher aber ist es nicht gelungen, mit der Enthüllung des Falles, der geradezu an eine Wallace'sche Detektivgeschichte erinnert, wesentlich weiterzukommen. Der Mord im Mercedespalast harret noch seiner Aufklärung...

aus nicht unseres Geistes, aber originalen Geistes ist, war zweifellos begrüßenswert. Dr. Karl Widhalm sprach in der Einleitung von den beachtenswerten, aber für unsere Betrachtungsweise nicht beträchtlichen Schriften Brandenburgs über Eichendorff und Hölderlin und bezeichnete ihn, sein Wesen damit nicht erschöpfend, als einen der Stillen im Lande, die mit den tiefsten Strömungen ihrer Zeit doch verbunden sind. Brandenburgs Einstellung ist kinderläufig naiv und, wie manche seiner lyrischen Dichtungen zeigen, katholisch. In der Seele des Norddeutschen überwiegt die Gebundenheit zu einem konfessionell ausgedrückten, aber überkonfessionell gefühlten Mythizismus der Bergwelt. Der Dichter las den „Tod des Postillons Kober“ aus seinem romanhaften Jdyl „Bankrat, der Hirtenbus“, das wir zur Zeit seines Erscheinens in der Arbeiter-Zeitung besprachen. Mag sein, daß viele an dieser Art Literatur, vornehmlich an der wohl unter dem Einfluß der Kavag gewählten Probe, keinen Gefallen finden. Das eine muß gesagt werden, diese Art Poesie ist auch echt.

Jugend- und Kinderstunden.

Für die Pienlosigkeit der Kavag ist es bezeichnend, daß sie die Feier Achim von Arnims in die Jugendstunde getan hat. Achim von Arnim ist nämlich einer der protestantischen Romantiker, und dieser Protestantismus Achims, der der überlegenen Kraft Clemens Brentanos, der späterhin bis zum Wahnsinn katholisch wurde, zweifellos nicht ebenbürtig ist, hat irgendwo geärgert. Wenn man ihn also mit seinem Geburtstag am 26. Jänner 1781 und mit seinem Todestag am 21. Jänner 1831 in einem Auswaschen kurz feiern wollte, so mußte man ihn mit Brentano

zusammenziehen und unter dem Titel „Jugendstunde“ kritisch belanglos machen. Die populärwissenschaftliche Deckung mußte die nicht von allen Radiohörern geliesene Zeitschrift „Radio Wien“ mit einem gediegenen Artikel von Dr. Alfred Nathansky bestreiten. Was diese Jugendstunde als Dichterfeier bot, war in der Einleitung nicht mehr als eine Unterstützung der Erarbeitung des literaturgeschichtlichen Mittelschulstoffes, die Auswahl der von Philipp Beska vorgetragenen Proben mit der „Hochzeit auf dem Turme“ aus den „Kronenwäldern“ ebenso harmlos wie anregend, mit der Hr-Voreleh und den Beh-Rüllern Brentanos literaturförmlich belehrsam.

Wir mußten aber auch noch eine andre Kinderstunde genießen, und zwar eine, für die eine sonst durchaus nicht ungehörte und schon bewährte Vortragende zeichnet, nämlich Grete Bach. Es ist höchst befremdlich, was Grete Bach diesmal — es muß wohl vermutet werden: nicht aus eigenem Antrieb — den Kindern vorsetzte. Außer einer nebenfälligen Fälschgeschichte vom „vorwichtigen Wölfschen“, das weder gut noch schlecht, sondern sozusagen gar nicht ist, das „Nicht“ von Thaddäus Rittner, eine literarisch vollkommen einwandfreie Grauensgeschichte, die aber in einer nur einigermaßen pädagogisch geleiteten Kinderstunde nicht nur gegenwärtig, sondern niemals Platz greifen dürfte, und dann noch dazu eine lächerlich talentlose Nachahmung eines Gerätemärchens von Andersen, das sich „Onkel Staubsauger“ nennt und moderne Haushaltungsgeräte ganz bloß unpointiert miteinander herumreden läßt, bis ihnen die Glühlampen vor den Augen tanzten. Dieser Kakernach, der zum Teil nicht Kindermärchen, zum Teil nicht moderner Märchen, zum großen Teil nicht Poesie

ES IST BEKANNT IN ALLER WELT
DER NORDSEEFISCH SPART WIRTSCHAFTSGELD
„MORSE“
31 FILIALEN IN WIEN

und im ganzen überhaupt ein unpädagogischer Feiertagsfest, wurde also unter dem Obertitel „Kinderstunde“ und mit dem Untertitel „Moderne Märchen“ verzapft. Gewissenhafterweise wird man aus pädagogischen Gründen vor solchen, wahrscheinlicherweise diktierten Programmen der Kinderstunde der Kavag ausdrücklich warnen müssen. Grete Bach, die dieses Programm egefitieren mußte, tat geschmackvollerweise das Beste, was sie tun konnte: sie las weniger gut als sonst. Dem Eindrud völlig gewissenloser Auswahl in den Darbietungen der Kinderstunde schließt sich auch unsere neueste Erfahrung an, nämlich derjenigen „Aus Strindberg'sche Märchen“. Die drei gewählten sind, wie Strindberg'sche Märchen überhaupt, nicht für Kinder, aber es scheint so nur einmal ein paradoxen Ochyen immanentes Geles zu sein, daß, wenn sie irgendwo das Wort Märchen bei einer poetischen oder literarischen Erschätzung gedruckt sehen, einfach mühen: Märchen, Kinderstunde!

Spaßhafter als diese gefährlichen pädagogischen Verschlingungen ist die Nachricht, die die Kavag offiziell über die Tagung des Beltrundfunkverbandes auf dem Semmering ausstieß: dieser Verband, dessen Delegierte sich mit technischen und juristischen Programmfragen des internationalen Rundfunks befassen werden, wird am 8. Februar vormittags zu einer Vorführung der spanischen Reichschule eingeladen werden. Das ist neue Sachlichkeit im Rundfunk! Hi, hi, hi.
Otto Koenig.

Musik im Radio.

Am selben Tage, an dem Edmund Nid in Wien als Komponist vorgestellt wurde, durch die denkwürdige Aufführung von „Leben in unserer Zeit“ im Arbeiter-Symphoniekonzert, lernten ihn die Wiener Radiohörer auch als Dirigenten kennen. Er leitete im Sonntagskonzert sehr gefäpft, musikalisch, mit großer Einfühlung unter andern das Violinkonzert von Richard Strauß, das Ludwig Wittels technisch vorzüglich, aber mit etwas nervöser Eile spielte, so daß die Begleitung für Dirigent und Orchester (das Symphonieorchester) eine nicht immer ganz einfache Sache war; doch sie glückte aufs Beste. Herr Nid brachte auch eine für Wien neue Sache mit, eine „Suite“ von Franz Schreder. Diese Suite ist seinerzeit vom Deutschen Rundfunk bestellt und von zahlreichen Sendern übertragen worden. Sie stellt einen Versuch dar, gerade die Klangmöglichkeiten des Rundfunks auszunützen. In dieser Hinsicht ist die Suite recht interessant, auch lehrreich; ihre musikalische Substanz ansonsten ist gering. Trotzdem bleibt es ein Verdienst, diese Suite auch in Wien aufgeführt zu haben.

Die schönste Gabe der Woche war wohl das vierhändige Musizieren auf dem Klavier der Professoren Weingarten und Wührer. Originalkompositionen von Franz Schubert, darunter das herrliche „Ungarische Diverstifement“, weckten Freude und Entzücken.

Sehr nett die Vorträge der Vereinigung für klassische Kammermusik mit Mandolinen. Die Auswahl ist naturgemäß beschränkt, Gleichförmigkeit nicht ganz zu vermeiden, trotzdem die Stunde angenehm und unterhaltend.

In der Kinderstunde ein bewerkenswertes musikalisches Märchenpiel vom „Wolf und den sieben Geißeln“. Unter der Leitung der Dozentin Anna Lechner haben sich Kinder zusammengesetzt, um ein Werkchen selber zu schaffen. Der glückliche pädagogische Grundgedanke — Selbsterarbeiten und gemeinsames Arbeiten — wirkte sich auch in dem erfreulichen Ergebnis aus. An dem Märchenpiel, das weit ab von dem so häufigen lehrhaften Pathos der musikalischen Kinderstunde lag, vergnügten sich die Hörer ebenso wie die Mitwirkenden.

Auf den Schallplatten sendungen gab es auch eine halbe Stunde „Overtüren“. Üblich der Grundgedanke, minder zufriedenstellend die Ausführung. Es liegt nicht an der Wahl der Musikstücke, sondern an der Wahl der einzelnen Aufnahmen. Gibt es zum Beispiel keine bessere Platte von Tschailowsky's „1812“?

Besonderes Interesse der Arbeiterhörer verdienen die Vorträge vom Dozenten Dr. Scheminshy „Som Klang der Musikinstrumente“. Der erste Vortrag bot eine klare, allgemein verständliche und durch gute Hörbeispiele belebte Einführung in die Grundbegriffe des Hörens.
D. B.